

## Menschen und Sitten in China.

Der britische General-Consul in China, Sir John Bowring, von dem unsere Zeitschrift (IV, 345—348; V, 297—301) bereits mehrere interessante briefliche Mittheilungen hatte liefern können, sandte an einen höheren Beamten zu London, den dortigen Registrar General, ein auch in dem chinesischen Zweige der Königlichen asiatischen Gesellschaft verlesenes Schreiben, welches sich in einer sehr lehrreichen Weise über die wesentlichsten Punkte des chinesischen socialen Lebens, die Bevölkerung des großen Reiches, deren Polygamie und Nahrung, sowie über die Naturproducte des Landes verbreitet. Da das londoner Athenaeum eine Abschrift dieses Briefes von Sir John Bowring erhielt, wodurch dasselbe ihn in einer seiner neuesten Nummern (Nr. 1464 vom 17. Nov. 1855) mittheilen konnte, und der Inhalt das Ergebnis der Beobachtungen eines geistvollen, scharfblickenden und durch mehrjährigen Aufenthalt in China mit den neuesten Zuständen daselbst wohlvertrauten Mannes ist, so theilen wir das Schreiben nach den verschiedenen Abschnitten, in welche es zerfällt, nachstehend mit.

### Gumprecht.

**Bevölkerung.** Seit der Zeit Kia King's, d. h. seit 43 Jahren, ist keine officiële Zählung vorgenommen worden. Zwar hat man die Richtigkeit dieser Zählungen, welche die Gesamtzahl der Einwohner China's auf 362,447,183 angeben, vielfach bezweifelt, aber ich glaube, daß, je mehr wir das Land kennen lernen werden, sich auch die Richtigkeit der officiellen Angaben herausstellen wird, und daß wir mit ziemlicher Sicherheit die gegenwärtige Bevölkerung des chinesischen Reichs auf 350—400 Mill. veranschlagen dürfen. Die Strafgesetze schreiben ein allgemeines System, nach dem die Eintragung in die Register geschieht, vor, und körperliche Züchtigung, gewöhnlich hundert Schläge mit dem Bambus, trifft alle die, welche gehörig Bericht zu erstatten versäumen. Die Sorge dafür liegt den Ältesten des Bezirks ob, und es soll die Zählung eigentlich jährlich stattfinden, doch habe ich keinen Grund, zu glauben, daß das Gesetz befolgt oder dessen Uebertretung geahnt wird.

**Einteilung der Bevölkerung.** Altem Gebrauche nach zerfällt die Bevölkerung in vier Gruppen: Gelehrte, Ackerbauer, Gewerbetreibende und Kaufleute. Außerdem giebt es eine sehr zahlreiche Klasse, die als fast ganz ausgestoßen aus der Gesellschaft betrachtet wird; dazu gehören Schauspieler, Spieler von Profession, Bettler, Sträflinge, Geächtete und Andere, und diese finden wahrscheinlich in den Censuulisten keine Beachtung. Dagegen begnügt sich in entlegeneren Landgemeinden der mit Anfertigung der Listen beauftragte Beamte wahrscheinlich damit, daß er nur die Durchschnittszahl der näher gelegenen und besser bevölkerten Gegenden angiebt.

Ich war nicht im Stande, einen genügenden Ausweis über das Verhältniß der verschiedenen Altersklassen zu einander oder die durchschnittliche Sterblichkeit in den verschiedenen Lebensaltern zu erhalten. Jede Decade des menschlichen Lebens hat bei den Chinesen ihre eigenthümliche Benennung. So heißt ein 10jähriges Alter Oeffnungsstufe (the opening degree), ein 20jähriges Verflorrensein der Jugend (Youth expired), das 30jährige Stärke und Ehe, das 40jährige Amtsfähigkeit (Officially apt), das 50jährige Erkennung des Irrthums (Error knowing), ein 60jähriges Kreis geschlossen (Cycle closing), das 70jährige seltener Vogel seines Alters (Rare bird of age), ein 80jähriges runzliges Gesicht (Rusty visaged), das 90jährige Verzögert (Delayed), endlich ein 100jähriges des Alters Neufßerstes (Ages extremity). Bei den Chinesen steigt aber die dem Einzelnen bewiesene Ehrerbietung mit der Zahl seiner Jahre. So machte ich vor einigen Jahren die Bekanntschaft eines buddhistischen Priesters, der im Kloster Tieng Lung in der Nähe von Ningpo lebte und mehr als hundert Jahre alt war, weshalb Leute von Stand ihn beständig besuchten, um ihm ihre Aufwartung zu machen und ein Autograph von ihm zu erhalten, was auch mir gelang. Es giebt nicht nur viele Stiftungen für alte Leute, sondern das Strafgesetzbuch bestimmt auch schwere Strafen für solche, die Arme in ihren alten Tagen zu unterstützen sich weigern. Alter darf sogar als Milderungsgrund für ein Verbrechen angeführt werden und erwirkt Ermäßigung der Strafe. Bisweilen verordnen kaiserliche Dekrete die Austheilung von Geschenken an alle arme alte Leute im Reiche.

Auswanderung aus China. Der beständige Strom der Auswanderung aus China, wohin andererseits gar keine Einwanderung statt hat, ist ein schlagender Beweis für die Dichtigkeit der Bevölkerung; denn ob schon diese Auswanderung sich fast ausschließlich auf die beiden Provinzen Kwangtung und Fookien beschränkt, die zusammen eine Bevölkerung von etwa 34 oder 35 Mill. haben mögen, so bin ich doch geneigt, zu glauben, daß mehr als 2 Mill. allein aus diesen Provinzen sich in fremden Ländern aufhalten. Im Königreich Siam veranschlagt man die Zahl der darin sich aufhaltenden Chinesen auf wenigstens  $1\frac{1}{2}$  Mill., wovon 200,000 in der Hauptstadt Bangkok leben. Es wimmelt von ihnen auf allen Inseln des indischen Archipels. In Java leben, wie wir nach einer genauen Zählung wissen, allein 136,000. Cochin China ist voll von Chinesen. Hier (d. h. in Hongkong) liegen fast stets ein oder mehrere Schiffe, die chinesische Auswanderer nach Californien und anderen Plätzen befördern; Massen gehen nach Australien, den Philippinen, Sandwichinseln, der Westküste von Central- und Südamerika, Einzelne auch nach Indien. Die Auswanderung nach dem britischen Westindien ist sehr beträchtlich gewesen, die nach der Havanna betrug noch mehr. In Singapore mögen jährlich etwa 10,000 neue Ankömmlinge eintreffen, während nur 2000 in die Heimath zurückkehren (Journ. of the Indian Archipelago II, 286).

Außer dieser enormen Auswanderung über's Meer geht ein anderer bedeutender Strom nach der Mandschurei und Tibet, sowie auch die reichen und fruchtbaren Inseln Hainan und Formosa durch die fortwährend einströmenden chinesischen Ansiedler zum großen Theile ihren früheren Besitzern abgewonnen sind. Alle sind aber Männer, auf 10,000 kommt nicht eine Frau; daher vielleicht der geringe Werth, der auf ein neugeborenes Mädchen gelegt wird. Und doch scheint dieses beständige Ausströmen die Zahl derer, die daheim bleiben, durchaus nicht zu vermindern. Zwar verlassen nur wenige Chinesen ihr Vaterland ohne den festen Entschluß, wieder heimzukehren, um in der Halle ihrer Vorfahren zu beten, an den Gräbern ihrer Väter zu opfern, doch ist wohl zweifelhaft, ob mehr, als einer von zehn, seine Heimath wieder sieht, denn die Zahl derer, welche durch Krankheit, schlechte Verpflegung, Schiffbruch und sonstige Zufälligkeiten ihr Leben verlieren, erreicht eine wahrhaft furchtbare Höhe.

Bodencultur und Nahrung. Die Kunst, das Land zu ent- und bewässern, Dünger in aller möglichen Weise zu gewinnen und anzuwenden, Samen zu befruchten — kurz alle Einzelheiten des chinesischen Ackerbaues verdienen volle Beachtung, wie dieselben aber auch wiederum Zeugniß dafür ablegen, in welchem ungenügenden Verhältnisse der Ertrag des Bodens zu dem wirklichen Bedarfe des Volkes steht.

Die Chinesen haben durchaus keine Vorurtheile in Bezug auf Nahrungsmittel: sie essen Alles und Jedes, was ihnen nahrhaft scheint. Hunde, besonders junge, werden ganz gewöhnlich zum Verzehren verkauft, und man sieht dieselben abgehäutet und mit den Eingeweiden in den Fleischerläden friedlich neben Schweinen und Hammeln hängen. Selbst gegen Ratten und Mäuse haben die Chinesen Nichts einzuwenden, eben so wenig gegen Affen und Schlangen; die großen Seeschnecken sind für sie ein aristokratischer und köstlicher Lackerbissen, der so wenig wie die eßbaren Vogelnester bei einem Festessen fehlen darf. Noch nicht ausgebrütete Enten und Hühner sind ein Lieblingsgericht; beginnende Fäulniß erregt nicht den geringsten Ekel; faule Eier läßt man keineswegs unkommen und Fische findet man nur um so besser, wenn sie recht riechen und dem Reis einen kräftigen Geschmack mittheilen.

Wie die von den Chinesen gegessenen Speisen meist grob, derb und billig sind, so sind auch ihre Getränke merkwürdig ökonomisch. Trunkenheit ist ein seltenes Raßer, wie denn hitzige Getränke und Spirituosen nur selten genossen werden. Thee ist das nationale und allgemeine Getränk, und obwohl der gewöhnliche nicht mehr als 3—6 d. ( $2\frac{1}{2}$ —5 Sgr.) das Pfund kostet, so bedient man sich doch besonders in den von den Theedistricten mehr entfernten Gegenden meist einer Beimischung von billigeren Blättern. Im Essen, wie im Trinken, sind die Chinesen mäßig und begnügen sich mit zwei Mahlzeiten täglich — dem „Morgenreis“ ungefähr um 10 Uhr und dem „Abendreis“ um 5 Uhr Nachmittags. Der einzige Widerwille, den ich in China bemerkt habe,

ist gegen Milch — um so auffallender, wenn man bedenkt, wie mächtig tatarischer Einfluß in jenem Lande gewesen ist, aber nie habe ich gesehen oder gehört, daß Butter, Rahm, Milch oder Molken in einer eingeborenen Familie auf den Tisch gekommen wären.

Verwüstungen durch Noth und Krankheiten. Aller Wahrscheinlichkeit nach giebt es kein Land der Erde, wo die Sterblichkeit größer und furchtbarer als in China ist und Lücken reißt, die nur durch ungewöhnliche Mittel auszufüllen wären. Ganze Massen von Menschen sterben geradezu, weil es ihnen an allem Unterhalt fehlt; Ueberschwemmungen zerstören Städte und Dörfer mit allen ihren Bewohnern; es würde keine leichte Aufgabe sein, den Verlust an Menschenleben durch den Typhus und Orkane zu berechnen, welche letzte die Küsten China's heimsuchen und Böte und Junken bisweilen zu Hunderten und Tausenden zerschellen. Die letzten Bürgerkriege müssen den Verlust von Millionen von Menschenleben zur Folge gehabt haben; die Zahl der Hingerichteten allein ist furchtbar. Im Augenblick, wo ich schreibe, berechnet man, daß einzig und allein in der Provinz Kwantung täglich 400 — 500 Opfer durch die Hand des Henkers fallen. Schonung kennt man nicht, da es der Menschen im Ueberflusse giebt. So wenig bekümmert man sich um einen Leichnam, daß man es bisweilen nicht der Mühe werth hält, ihn von dem Plaze zu entfernen, wo er an der Oberfläche der Erde verwest. Oft habe ich einen Leichnam unter dem Tische von Spielern erblickt, oft trat ich an der Schwelle einer Thür auf einen verwesenden Leichnam. In manchen Theilen China's giebt es gemauerte Thürme, in welche ganz junge Kinder, besonders Mädchen, von ihren Eltern durch ein in der Mauer befindliches Loch geworfen werden.

Kindermord. Ueber die Ausdehnung der Sitte des Kindermordes sind die Meinungen getheilt. Daß er in manchen Provinzen ganz gewöhnlich ist, unterliegt keinem Zweifel. Einer der beredtesten chinesischen Schriftsteller gegen den Kindermord, Kwei Chung Tu, giebt vor, von dem „Gott der Literatur“ besonders inspirirt zu sein, um dem chinesischen Volke Vorstellungen zu machen, daß es sich dieses unmenschlichen Branches enthalte, und erklärt, daß als Belohnung für seine Bemühungen der Gott sein Haus mit Ehren überhäuft und ihm literarische Nachkommen gegeben habe. Und doch geht auch er nicht weiter, als zu erklären, daß es schlecht sei, die Kinder umzubringen, wenn man die Mittel habe, sie zu ernähren, und einige seiner Gründe lauten seltsam genug: „Töchter umbringen, sagt er, heißt die Harmonie des Himmels zerstören (in der gleichen Zahl der Geschlechter nämlich); je mehr Töchter ihr ertränkt, desto mehr Töchter werdet ihr bekommen, und noch nie hat man gehört, daß das Ertränken derselben die Geburt von Söhnen nach sich gezogen habe.“ Er empfiehlt, die Kinder eher auszusetzen und ihrem Schicksale zu überlassen, als sie zu ertränken, und fährt dann also fort: „es giebt Beispiele, wo die so ausgesetzten Kinder von Tigern genährt und groß gezogen

worden sind. Wo sollten wir denn sein, wenn unsere Großmütter und Mütter in ihrer Kindheit ertränkt wären." Und dann führt er zwei Fälle an, wo Mütter, die ihre Kinder ertränkt hatten, bestraft wurden, die eine, indem sich eine Blutotthe Schlange an ihrem Beine festbiß, während Hände und Füße der andern in Kuhfüße verwandelt wurden. Pater Ripa erzählt, daß die Jesuiten in Peking allein jährlich 3000 ausgesetzte Kinder taufte. Ich habe Teiche gesehen, wo Kinder weiblichen Geschlechts ertränkt zu werden pflegen, deren Leichname dann auf der Oberfläche des Wassers umhertreiben.

Wunsch nach Nachkommen. Gewohnheit und Sitte, Ueberlieferung, die Lehren ihrer weisen Männer — Alles übt bei diesem Volke einen mächtigen Einfluß auf den Fortpflanzungstrieb aus. Kinderlos zu sein gilt für ein Unglück, wenn nicht gar für eine Schande. Die chinesischen Moralisten setzen als Gesetz fest, daß sobald eine Frau ihrem Manne keine Kinder gebärt, sie auf alle Weise verpflichtet ist, ein außereheliches Verhältniß zu begünstigen, damit sein Name sich fortpflanze und im Falle des Todes seinem abgeschiedenen Geiste die gebührenden Ehren erwiesen werden können. Einer der populärsten chinesischen Schriftsteller sagt deshalb: „Es giebt auf Erden Frauen, die nie Knaben geboren, oder Mädchen aufgebracht haben, und doch wenn ihr Gatte bereits das Alter von 40 Jahren erreicht hat, demselben nicht erlauben, eine Concubine in sein Haus zu bringen oder eine Nebenfrau (handmaid) zu unterhalten und auf andere Weise für Nachkommen zu sorgen — sie betrachten solch eine Person mit eifersüchtigem Hass und böswilligem Neide. Ach! sie wissen nicht, wie rasch die Zeit dahin eilt! Dehne deine Monate und Jahre aus, wie du willst, sie fliegen dahin wie Pfeile, und wenn deines Gatten Lebenskraft erschöpft ist, dann fürwahr kann er keine Kinder zeugen, und du, sein Weib, wirst die althergebrachten Opfer zum Stillstand gebracht, wirst ihn seiner Nachkommenschaft beraubt haben — dann wird die Neue, ob schon in hundertfach verschiedener Weise an den Tag gelegt, wirklich zu spät kommen — sein sterblicher Leib wird sterben — sein Vermögen, welches ihr, Mann und Weib, zusammen zu halten gesucht habt, wird nicht an seine Kinder kommen, sondern Bettern und Verwandte werden sich darum streiten; und du wirst nicht deinem Gatten allein, sondern dir selbst Leid bereitet haben, denn wer soll für deinen Sarg, wer für dein Grab sorgen? wer soll dich begraben oder dir Opfer bringen? Ach! dein verwaister Geist wird Nächte in Thränen zubringen. Es ist traurig, daran zu denken.“ „Freilich,“ fährt der chinesische Autor fort, „giebt es einige Weiber, die ihre Eifersucht beherrschen und ihren Männern erlauben, Nebenfrauen zu nehmen, aber sie thun dies so verdrossen, als tränken sie Essig oder nähmen Säuren zu sich — sie schlagen die Betty, indem sie auch heiläufig mit der Belinda zanken; da ist kein Friede im Innern des Hauses. Aber ich bitte euch, als kluge und tugendhafte Weiber zu handeln. Habt ihr keine Kinder, so suchet mit Offenheit und Ehrlichkeit eine Nebenfrau für euren Mann. Bringt sie ihm Kinder, so wer-

den die Arterien und Adern seiner alten Linie sich fortpflanzen, seine Kinder werden euch als Mutter ehren, und tröstet euch nicht das? Gebt nicht Raum der böswilligen Eifersucht eines schändlichen Weibes. Veranlaßt nicht eine Bitterkeit, die ihr selbst zu verschlucken habt.“

Vielweiberei. Gewöhnlich läßt sich aber die Frau willig gefallen, daß ihr Mann eine beliebige Anzahl von Nebenfrauen, die er ernähren kann, ins Haus nimmt, da diese völlig unter ihrer Autorität stehen, und selbst die Kinder derselben der ersten Frau mehr Achtung zollen, als der eigenen Mutter. Die Chinesen erläutern alle häuslichen Beziehungen durch Bilder, und so pflegen sie zu sagen, daß, wie der Mann die Sonne und die Frau der Mond sei, so die übrigen Frauen die Planeten und Sterne des häuslichen Firmaments vorstellten. Man hat übrigens mit Recht die Bemerkung gemacht, daß, ob schon die Chinesen in der That sinnlich genannt werden müssen, sich bei ihnen keine Vergöttlichung der gröberen Sinnenlüste, wie in der Mythologie des Alterthums oder in vielen Glaubenslehren des Orients findet. Erzählungen von den Liebschaften ihrer Götter und Helden finden sich nur selten in ihren historischen Büchern und überlieferten Legenden. Die Kleidung, sowie das Benehmen der Frauen in China ist durchgehends einfach und anständig, und man muß sagen, daß ihre socialen Einrichtungen im Ganzen der Vermehrung des menschlichen Geschlechts günstig sind. Die Eltern sind gewöhnlich zärtlich besorgt um ihre Kinder und stolz auf sie; ebenso sind die Kinder ihren Eltern gehorsam. Ordnung ist das erste Gesetz des Confucius — Autorität und Unterwerfung die Spitze und Basis der socialen Pyramide.

Das Gefühl, daß Schande mit dem Erlöschen des Geschlechts verbunden sei, beschränkt sich keineswegs allein auf die bevorrechteten Klassen in China. Eine unserer Dienstboten, dem Namen nach Christin, drückte den dringenden Wunsch aus, ihr Mann möge in ihrer Abwesenheit eine andere Frau nehmen, und schien ganz erstaunt, daß Jemand gegen ein solches Verhältniß nur Einsprache erheben sollte.

Ehe. Die Verheirathung der Kinder ist eine der großen Familienangelegenheiten. Kaum ist in den höheren Klassen ein Kind geboren, so wird schon die Frage seiner künftigen Vermählung häufiger Gegenstand der Unterhaltung. Es giebt eine zahlreiche Klasse von Ehestiftern von Profession, deren Geschäft es ist, die vorläufigen Einleitungen zu treffen, die Frage über die Mitgift abzumachen, Differenzen auszugleichen und die Für und Gegen in Bezug auf etwaige Verbindungen vorzubringen. Da es in China keine erblichen Ehren giebt — ausgenommen die, welche von dem berühmten Sohne rückwärts auf den Vater, Großvater und die ganze Reihe der Ahnen, welche durch den literarischen oder kriegerischen Ruhm eines Nachkommen geadelt werden, übergehen, — so sind Kastenunterschiede etwas Unbekanntes, und ein berühmter Gelehrter selbst von der niedrigsten Herkunft gilt als eine gute Partie für das reichste und vornehmste Mädchen. Die strengen Gesetze, welche Heirathen in-

nerhalb bestimmter Verwandtschaftsgrade verbieten, bewirken, daß die Kinder zahlreich und gesund sind; man geht in dieser Beziehung sogar so weit, daß ein Mann und eine Frau, die beide den Familiennamen Sing führen, sich gesetzlich nicht heirathen dürfen, doch bestehen keine Verbote in Bezug auf eine Heirath mit der Schwester eines verstorbenen Weibes.

Soldaten und Matrosen wird kein Hinderniß in den Weg gelegt, sich zu verheirathen. Ich vermuthete, daß in Folge der zahlreichen Auswanderung und der größeren Zahl von Männern, die durch verschiedene Zufälle ihr Leben verlieren, ein großes Mißverhältniß zwischen den beiden Geschlechtern besteht, welches natürlich genug die Mißachtung des weiblichen Geschlechts zur Folge haben würde, aber genaue statistische Angaben fehlen hierfür, wie fast für alles andere.

Der Zahlenunterschied zwischen Verheiratheten und Unverheiratheten ist außerordentlich gering. Heirathen zu befördern, scheint Jedermanns Sache zu sein. Versprechen und Verlobnisse nehmen natürlich genug die Aufmerksamkeit der jungen Leute in Anspruch, aber nicht weniger auch die der Bejahrteren und Alten. Eine Heirath ist das größte Ereigniß im Leben des Mannes, wie der Frau, und erfolgt in China mit mehr vorgängigen Unterhandlungen, Förmlichkeiten im allmählichen Fortgange derselben, Brieffschreiben, Besuchen, Protokollen und Contracten, als in irgend einem anderen Theile der Welt."

---

## Sitzung der Berliner Gesellschaft für Erdkunde.

(Die Sitzung der Berliner Gesellschaft für Erdkunde im Monat August ist ausgefallen.)

Sitzung am 8. September 1855.

Herr Walter legte zuvörderst eine Karte der Telegraphen-Linien Englands vor, worauf Herr v. Diers vier Farbenskizzen des bekannten und gegenwärtig in Berlin anwesenden amerikanischen Reisenden Herrn Catlin, welche gottesdienstliche Scenen des Indianerstammes der Mandans (Fasanen-Indianer) darstellten, zur Ansicht übergab und dieselben mit erklärenden Bemerkungen begleitete. Herr Schulz legte den von ihm herausgegebenen medicinisch-klimatologischen Monatsbericht für Berlin, December 1846 — Juni 1847 (7 Hefte), desgleichen seine Tabellen über den täglichen Gang der meteorologischen Instrumente in Rom vor und hielt, auf diese Schriften sich beziehend, einen Vortrag über meteorologische und klimatische Verhältnisse, sowie über die Methode, welche in Anwendung kommen müsse, um diese Ver-

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für allgemeine Erdkunde](#)

Jahr/Year: 1855

Band/Volume: [5](#)

Autor(en)/Author(s): Gumprecht Thaddäus Eduard

Artikel/Article: [Menschen und Sitten in China 505-511](#)